

Workshop-Dokumentation

Jung und Alt für generationengerechte Quartiere und sozial- ökologisch innovative Wohn- und Lebensformen

11.12.2014 +++ 09:45 Uhr bis 17:30 Uhr +++ Alte Feuerwache Berlin

Inhalt

Programm des Workshops	2
Einführung und Hintergrund	3
Warum Wohnformen?.....	4
Relevanz generationenübergreifend erkannt?	5
Input I: Constance Cremer, Netzwerkagentur Generationenwohnen	5
Input II: Erdtrud Mühlens, Netzwerk Nachbarschaft.....	7
Austausch und Vernetzung	8
Ideen-Zapping	9
Abschluss	11

Programm des Workshops

- 09:45 Uhr **Ankunft**, Empfang, Kaffee
- 10:00 Uhr **Beginn der Veranstaltung, Vorstellung des DNR Projekts**
Warum Alt und Jung zusammen? Warum gerade in diesem Kontext das Thema neue Wohnformen und Quartiersgestaltung?
- 10:15 Uhr **Input 1:** Erdtrud Mühlens, Netzwerk Nachbarschaft e.V.
Vorteile von innovativen nachbarschaftlichen Projekten und generationengerechten Quartieren für das soziale Miteinander. Vorstellung bereits existierender Projekte und die Frage nach förderlichen Rahmenbedingungen.
<http://www.netzwerk-nachbarschaft.net/>
Zeit für Rückfragen und Diskussion
- 11:00 Uhr **Input 2:** Constance Cremer, Netzwerkagentur Generationenwohnen
Soziale und ökologische Vorteile durch neue Wohnformen für Alt und Jung. Was haben neue Formen des Zusammenlebens mit Nachhaltigkeit zu tun? Bereits existierender Projekte und die Frage nach förderlichen Rahmenbedingungen.
<http://www.netzwerk-generationen.de/index.php?id=298>
Zeit für Rückfragen und Diskussion
- 11:45 Uhr **Kaffeepause**
- 12:15 Uhr **World-Café:** Wer bin ich/ und was macht meine Organisation/ Initiative?
Inwiefern haben wir mit dem Thema zu tun? Was sind meine/ unsere Projekte und Ziele in der Zukunft?
- 13:00 Uhr **Mittagessen**
- 13:45 Uhr **Ideen-Zapping**
Raum für die Vorstellung von Ideen und ersten kurzen Austausch darüber
- 15:30 Uhr **Gruppenarbeit**
Raum für Vernetzung und mögliche Vertiefung von gemeinsamen Ideen
- 17:00 Uhr **Zusammenkommen im Plenum**
Vorstellung der Ergebnisse, Blick in die Zukunft, Feedback

Am 11.12.2014 fand in der Feuerwache in Berlin der generationenübergreifende, interaktive Workshop **Jung und Alt für Generationengerechte Quartiere und sozial-ökologisch innovative Wohn- und Lebensformen** statt.



Hintergrund

Zu Beginn der Veranstaltung führte Theresa Klostermeyer in den Hintergrund und die Idee des Workshops ein. Sie wies darauf hin, dass der DNR schon seit etwa 10 Jahren zum Thema Generationengerechtigkeit arbeite. In dieser Zeit habe sich immer stärker herauskristallisiert, dass die Zukunftsaufgabe **Generationengerechtigkeit, Akteure aus Zivilgesellschaft und Politik im sozialen UND im Umweltbereich gleichermaßen fordert!** Vielmehr macht sie die Zusammenarbeit dieser beiden gesellschaftlichen Bereiche unumgänglich. Denn Umweltschutz kann – im Zusammenhang beispielsweise mit physischer und psychischer Gesundheit, mit Bildung und Teilhabe im Sinne ökologischer Gerechtigkeit und vielem mehr – als Sozialpolitik betrachtet werden und umgekehrt ist soziale Gerechtigkeit eine maßgebliche Voraussetzung für umweltgerechtes Handeln. Das Projekt *Generationengerechtigkeit als ökologisch-soziale Herausforderung* machte es sich somit in den letzten Jahren zur Aufgabe, auf potentielle Synergien aufmerksam zu machen, die Vernetzung der relevanten Akteure zu befördern und mögliche Zielkonflikte zu erörtern.

Bei dieser Arbeit wurde immer deutlicher, dass es noch weitere gesellschaftliche Segmente gibt, die es im Sinne einer breiten sozial-ökologischen Transformation unserer Gesellschaft zu vernetzen lohnt. Besonders unter dem Schlaglicht des viel beschworenen Generationenkonfliktes fiel auf, dass gerade die **sehr junge und die alte Generation** sich **ähnlichen Herausforderungen und systemischen Abhängigkeiten** ge-

genüber gestellt sehen. Gerade die Bedürfnisse des wachsenden Anteils alter Menschen sind denen der jungen Generation oft sehr nah und kennzeichnen eine kinderfreundliche Gesellschaft (vgl. Radkau J.: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. 2011). Themen wie Umwelt- und Gesundheitsschutz, Gemeinwohlarbeit, moderne Wohnformen und soziale Gemeinschaft, der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs und die Stadt der kurzen Wege spielen in beiden Altersgruppen eine Rolle. Das Projekt arbeitet somit seit Juni 2014 mit dem Schwerpunkt *Generationendialoge für mehr ökologische Gerechtigkeit*. Der Kontext Wohnformen und Quartiere ist einer der Bereiche, zu denen im Projekt zusammen mit Jung und Alt gearbeitet werden soll. Neben diesem Thema erarbeitet eine Gruppe aus Vertreter*innen von Kindern und Jugendlichen und Vertreter*innen der der alten Generation ein Thesenpapier, in welchem neben dem Thema Wohnen die Themen Mobilität und Zeitsouveränität/Engagement aus einer gemeinsamen Perspektive betrachtet werden. Die inhaltlichen Workshops dienen der Analyse der Themen. Der Bereich Wohnen sollte somit in diesem Workshop vertieft werden und zudem **Akteure aus den unterschiedlichen Altersgruppen zusammenbringen**.

Warum Wohnformen?

Gerade für die junge und die ältere Generation können neue Wohn- und Lebensformen, Gemeinschaftskonzepte und generationenübergreifende Quartiersgestaltung von großer Bedeutung werden: Beide Generationen sind stärker gebunden an ihr Wohnumfeld als die mobile, flexible und Einkommen beziehende Generation und damit abhängiger vom dort vorherrschenden Grad an Lebensqualität. Sie sind somit einer besonderen sozialen Dynamik ausgesetzt, indem sie auf die Etablierung sozialer Innovationen hoffen müssen.

Soll unsere Gesellschaft sozial-ökologisch transformiert, Lebensweisen nachhaltig gestaltet und für mehr Lebensqualität gesorgt werden, macht es aus verschiedenen Perspektiven Sinn sich mit sozial und ökologisch innovativen, gemeinschaftlichen Wohnformen und integrierten Nachbarschafts- und Quartierstrukturen auseinanderzusetzen: Zum einen in ökologischer Hinsicht, um beispielsweise einer vermehrten Flächenversiegelung durch den anhaltenden Trend zum Einfamilienhaus entgegenzuwirken, oder auch, um innovative Nahversorgungssysteme und intelligente Netzwerke für Tausch und Gemeinschaftsnutzung weiterzuentwickeln. Zum anderen, um in einer verstärkt individualisierten Welt mehr soziales Miteinander zu bewirken und dabei gegenseitige Unterstützung, Generationenaustausch und Lebensqualität zu befördern. In einer Gesellschaft, die geprägt ist durch schwindenden Rückhalt innerhalb familiärer Strukturen und eine zunehmend restriktive (Sozial-) Politik, müssen Wege gefunden werden, sozialen Zusammenhalt, Austausch und gegenseitige Unterstützung wiederzubeleben und zusammen für strukturelle Änderungen zu streiten. Für die ältere Generation bietet sich hier zudem die Chance, der zunehmenden Segregation der Generationen zu entfliehen und sich auch im Alter eine größtmögliche Autonomie zu bewahren.

Relevanz erkannt?

Bei der Vorbereitung des Workshops wurde deutlich, dass die Relevanz des Themas Vertreter*innen aus dem Jugendbereich bisher noch wenig erreicht hat. Trotz mehrfacher gezielter Werbung in diese Richtung, konnten nur wenig Menschen aus diesem Bereich für den Workshop gewonnen werden. Die Zusammensetzung des Workshops zeigte vielmehr, dass Vertreter*innen von Senior*innen, aber vor allem auch Senior*innen selbst, sich zunehmend für das Thema interessieren. Die Frage, wie diese Situation geändert werden kann, wurde an unterschiedlichen Stellen des Workshops diskutiert. Gespräche im Nachhinein ergaben, dass man sich in Zukunft auf Akteur*innen konzentrieren sollte, die sich gezielt für die Bedürfnisse von Kindern einsetzen. Hier existiert vielleicht ein deutlicherer Zugang zu dem Thema. Es kann jedoch auch als Herausforderung betrachtet werden, den Jugendsektor dafür zu sensibilisieren, dass das Thema Wohnumfeld – gerade im urbanen Raum – für ihre Klientel teilweise ein sehr relevantes sein kann.

Input I:

Constance Cremer, Projektleiterin der *Netzwerkagentur Generationenwohnen der Stadtbau GmbH* eröffnete mit ihrem Vortrag „Soziale und ökologische Vorteile durch neue Wohnformen für Alt und Jung“ den inhaltlichen Teil des Tages. Die *Netzwerkagentur* vernetzt, berät und begleitet seit 2008 – im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt – an Wohnprojekten interessierte Initiativen, Fachleute und Baugruppen. Frau Cremer beschrieb entlang der Arbeit des Projektes anschaulich und praxisnah, welche



Gewinne innovative Wohnformen für die unterschiedlichen Generationen und für die ökologische und soziale Ausrichtung der Gesellschaft haben können: Gerade die Situation in den stark wachsenden Metropolen ruft enorme Zielkonflikte beispielsweise die Flächennutzung betreffend hervor. Hier können neue Wohn- und Lebenskonzepte als eine Antwort betrachtet werden. Insbesondere die Verminderung des Flächenverbrauchs spielt eine Rolle. Viele Projekte sind zudem stark an ökologisch vorteilhaften Kriterien ausgerichtet. Ökologische Bauweise, energetische Sanierung und die Umnutzung vorhandener Flächen sind bei einem großen Anteil der Akteure ein wichtiger Teil der Zielsetzung. Innerhalb von genossenschaftlichen und anderen gemein-

schaftlichen Konzepten werden hier **Gegentwürfe zu gängigen städtebaulichen Konzepten** entwickelt, die oft maßgeblich Kosteneinsparung und Profit zum obersten Ziel erklären. Für viele Beteiligte spielt neben diesem emanzipativen Aspekt gegenüber Politik und Investor*innen auch der soziale Zusammenhalt eine wichtige Rolle. Innovative Wohn- und Lebensformen können der Vereinsamung entgegenwirken, denn sie bringen Menschen in einem Prozess zusammen und schaffen Räume für Austausch, gegenseitige Unterstützung und Teilhabe. In der angehängten Präsentation zum Vortrag von Frau Cremer finden Sie Details zur Arbeit des Netzwerks und zu den Inhalten von Frau Cremers Vortrag.

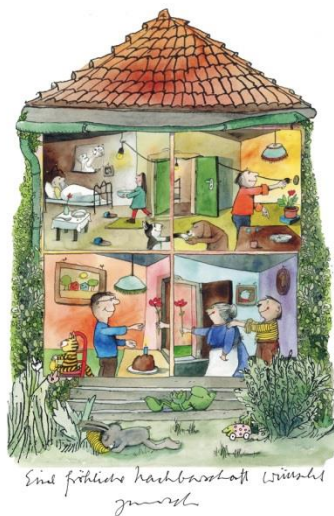
Als abschließende Thesen hielt Frau Cremer fest, dass **gemeinschaftliche Projekte ein Baustein für gemischte Quartiere und Leuchttürme in der ökologischen Debatte** seien und zu einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung vom „Ich“ zum „Wir“ beitragen. Dafür seien jedoch **kompetente Partner in Politik und Verwaltung** sowie bei Wohnungsbaugesellschaften und Fachleuten und umfangreichere Ressourcen für solch besondere Projekte **dringend notwendig**.

Frau Cremer betonte in der dem Vortrag folgenden Diskussion, dass das *Netzwerk Generationenwohnen* vor allem Initiator*in, Unterstützer*in und Vernetzer*in ist und für den entsprechenden Wissenstransfer sorgt. Die Netzwerke und Gruppen selbst würden mit dieser Unterstützung die notwendigen Kräfte freisetzen und die entsprechenden Schritte gehen. Sie verwies auf Akteure wie die Stiftung Trias, die in finanzieller Hinsicht unterstützend tätig arbeiten. Auf die Frage, ob diese Art von „Dachunternehmen“ wie das Netzwerk auch auf Bundesebene arbeite, nannte Frau Cremer das *Forum gesellschaftliches Wohnen* mit seinen Regionalstellen sowie den *Wohnbund* als Alternativen. Sie konnte jedoch berichten, dass die Idee des Netzwerks Generationenwohnen ein echter „Exportschlager“ sei und sich vielfach interessierte Kommunen beraten lassen, um von ihrem Ansatz zu lernen. Zuletzt wurde noch über den Umgang mit Pflegefällen innerhalb der Gemeinschaften gesprochen. Hier waren sich alle Teilnehmer*innen einig, dass die Pflege nicht von der Zivilgesellschaft selbst organisiert bzw. von der Gemeinschaft allein übernommen werden kann. Auch Frau Cremer konnte dies aus ihrer Erfahrung mit Gruppen bestätigen. Möglich sei dies nur unter der Pflegestufe Null. Viele Projekte machen es sich jedoch zur Aufgabe die Qualität der Pflege als Gemeinschaft zu beobachten und zu kontrollieren.



Input II:

Den zweiten inhaltlichen Input gab Frau Erdtrud Mühlens vom *Netzwerk Nachbarschaft*. Seit 2004 arbeitet das Netzwerk, dem bereits 1.700 Initiativen und 180.000 Aktive angehören, an der Verbreitung von innovativen Ideen für generationenübergreifende, sozial und ökologisch vorteilhafte Nachbarschaftsprojekte. Dies geschieht vor allem durch die **professionelle Verbreitung von Ideen und Projekten** mittels professioneller Öffentlichkeitsarbeit und durch die Vernetzung mit Partner*innen aus dem öffentlichen Raum. Frau Mühlens, wies auf die Ganzheitlichkeit der Thematik hin: „Die allgemeine sozial-ökologische Zielsetzung ist die übergeordnete Idee, die im Blick ist, wenn kleine Projekte beraten werden“ denn „Generationsgerecht ist Familienfreundlichkeit“, der barrierefreie Eingang ist sowohl für den Rollstuhlfahrer, als auch für Mutter mit Kinderwagen wichtig. Integrative und aktive Nachbarschaften befördern sozialen Zusammenhalt und Generationenaustausch indem für Begegnungen und Austausch in Gemeinschaftsräumen wie Wohncafés, gemeinsame Küchen etc. gesorgt wird und damit zur Entwicklung gemeinsamer Projekte für die **Gestaltung der eigenen Lebenswelt in ökologisch und sozial nachhaltiger Weise** beigetragen wird. Das kann eine gemeinschaftlich gestaltete Bepflanzung, bspw. von Obstbäumen im eigenen Quartier, ein Repair Café zur Reparatur von Gegenständen unter Anleitung handwerklich begabter Mitmenschen, ein Fahrdienst oder gleich die gemeinsame Autonutzung sein. Gemeinschaftsnutzung und Tauschbörsen sind generell besonders beliebt. Dies schon Ressourcen und wendet sich gegen das vorherrschende Diktum ungebremsten Konsums. Auch der Aufbau von Nahversorgungsstrukturen für die Gemeinschaft kann ein Thema sein. So ist beispielsweise die gemeinsam gestemmte Eröffnung eines gemeindeeigenen Dorfladens – nach jahrelangen, kilometerweiten Fahrten zum nächsten Supermarkt – ein sehr nennenswertes Projekt innerhalb des Netzwerks. Frau Mühlens verwies auf die **wichtige Rolle von Leuchtturmprojekten**, die in die Öffentlichkeit getragen werden und zum Nachahmen anregen.



Die für den Anschluss geplante Diskussion verschmolz mit dem Vortrag. Auch hier kam das Thema Pflege auf. Frau Mühlens berichtete hier von der Idee der „Pflege auf Zeit“. Das Konzept beinhaltet, dass möblierter Wohnraum kurzfristig sowie zeitlich begrenzt gemietet werden kann und durch Pflege durch den ambulanten Dienst bereitgestellt wird. Auch in diesem Kontext können die Nachbarschaften jedoch für wichtige Unterstützung oder gar Prävention sorgen. Mit dieser Herangehensweise arbeitet das Netzwerk in Zusammenarbeit mit der AOK in der Kampagne „Gesunde Nachbarschaft“ (Details hierzu entnehmen Sie bitte der Präsentation von Frau Mühlens im Anhang). Die Zusammenarbeit mit Projektpartnern aus der

Wirtschaft und Zivilgesellschaft – wie der AOK sei wichtig – damit auch diese relevanten Akteure sich mit den Herausforderungen modernen Wohnens auseinandersetzen.

Frau Mühlens betonte abschließend, dass eine Quartiersorganisation möglichst professionell geplant und strukturiert werden sollte, um die Vernetzung und Einbringung aller Talente und Ideen zu erreichen. Zudem sei in diesem Feld, wie eigentlich auch in allen anderen, vor allem eine mutige Öffentlichkeitsarbeit besonders wichtig, um frei nach dem Motto „tu Gutes und erzähle davon“ andere zum Engagement anzuregen und dabei die wichtigsten Grundlagen für den entsprechenden Projektansatz schon mit zu vermitteln. Für eine erfolgreiche Pressearbeit sei es von Vorteil, die Journalist*innen direkt zu konkreten Aktionen einzuladen, statt ihnen nur Textmaterial zu vermitteln.

Auch bei den beiden Vorträgen wurde deutlich, dass das Thema innovative Wohnformen derzeit noch ein sehr an den Herausforderungen des demografischen Wandels orientiertes Thema ist und sich vor allem mit den Bedürfnissen der älteren Generation auseinandersetzt.

Austausch und Vernetzung

Nach den inspirierenden Vorträgen konnten sich die Teilnehmer*innen in kleinen Gruppen kennenlernen und zu Fragen diskutieren wie generationenübergreifendes Wohnen besser unterstützt werden kann und welche Vernetzungserfordernisse hierfür vonnöten sind. Bei der Vorstellung der Ergebnisse wurde **deutlich**, dass die Teilnehmer*innen die **Notwendigkeiten nicht** in erster Linie bei **Verantwortlichen für Verwaltung und öffentliche Gelder etc.** suchen.



Die relativ offene Fragestellung hätte dies eigentlich erlaubt oder gar provozieren können. Für die Teilnehmer*innen standen hingegen die zwischenmenschlichen Fähigkeiten wie Empathie, Aufmerksamkeit, und die Bereitschaft zur Gemeinschaft im Vordergrund, die unabdingbar sind für gemeinschaftliche Projekte im Vordergrund. Zudem spielten in den Gesprächen gemeinsame Ziele, Interessen und Visionen sowie der Austausch und die regelmäßige Kommunikation darüber eine wichtige Rolle. „Gemeinsamkeiten die uns im Leben berühren“ oder auch erst neu geschaffene Nahtstellen – „Kultur als Türöffner“ – die zu gemeinsamen Projekten führen. Die Möglichkeit runder Tische und anderer **Begegnungsräume**, jedoch auch die Kommunikation nach außen wurden hier genannt. Aber auch für Ängste, Sorgen, begrenzte Kapazitäten und den Wunsch nach Rückzugsraum müsse es Platz geben. Die **Vermittlung neuer Bilder und Visionen in der Öffentlichkeit** wurden als notwendig empfunden. Im Zusammenhang mit dem Thema Pflege wurde hier über die Überwindung des Schamgefühls und die Fähigkeit Hilfe aus seinem Wohnumfeld annehmen

zu können gesprochen. Alternativideen – wie die Altenpflege gemeinschaftlich mit lokalen Genossenschafts-Trägern zu stemmen – könnten genauso in die Öffentlichkeit getragen werden, wie die Möglichkeit Projekte per crowd-funding zu finanzieren. Für die Initiierung und Umsetzung von Projekten wurden zum einen **Neugier, Tatkraft und Verbindlichkeit** als Grundvoraussetzung bei Projektgruppen genannt. Zum anderen wurde hier jedoch festgehalten, dass eine **persönliche, fachliche und zentrale Koordination** ein wesentlicher Erfolgsfaktor sei.

Ideen-Zapping

In einem zweiten Schritt konnten die Teilnehmer*innen Themen und Projekte beim Ideen-Zapping vorschlagen, die sie auf sechs zur Verfügung stehende Zeiträumen verteilen konnten, um sich dann in die teilweise parallel laufenden Gruppen einzuordnen. Hier wurden für die Präsentation im Plenum „Diamanten“ und „Stolpersteine“, die im Gespräch aufgefallen waren, gesammelt.

Ein Thema war die **Aktivierung von Menschen im „schwierigen Umfeld“**, also die Frage, wie man Menschen in Projekte integrieren kann, die nicht per se mit solchen Themen zu tun haben. Hier wurde die Notwendigkeit der persönlichen Ansprache zur konkreten Vermittlung des angestrebten Ziels, um Vertrauen zu gewinnen und zudem **Wertschätzung und auch den persönlichen Mehrwert** für die Person klar vermitteln zu können, als



wichtiger Faktor genannt. Auch die Idee, über Aktionen und „**Irritationen**“ im **öffentlichen Raum**, Menschen auf sich aufmerksam zu machen und sie direkt in die Aktionen einzubinden, anstatt sie mit Fakten zu überhäufen, wurde als erfolgversprechend erachtet. Hier können „bereits bestehende Gruppen“ – wie Hundebesitzer*innen, Raucher*innen etc. – besonders leicht „draußen“ angesprochen werden. Auch für Jugendlichen müsse man Aktio-

nen, Wettbewerbe oder ähnliches ins Auge fassen, die sich jedoch gezielt an ihren Interessen ausrichten. Die Arbeit mit „Zugpferden“, beispielsweise mit berühmten Persönlichkeiten, sei eine weitere gute Möglichkeit Kinder und Jugendliche zu begeistern.

Ein weiteres Thema war die Frage: **Was hindert Jung und Alt daran zusammenzukommen?! / Was erwarten Junge von Alten und umgekehrt?** Als „Diamanten“ für Alt& Jung-Projekte wurden hier die Möglichkeiten für Erfahrungsaustausch, gegenseitige Bereicherung und Unterstützung, den Wunsch nach menschlichen Beziehungen, gegen Anonymität und Isolation zu erfüllen und die Vorurteile zwischen Alt und Jung abbauen zu können, angesehen. Als

Stolpersteine konnten die oftmals **stark auf eine Altersgruppe fokussierenden Angebote** (Stichwort: „Wohnen im Alter“) und das oftmals räumlich einfach nicht passende Angebot an Objekten identifiziert werden. Es wurde zudem die These aufgestellt, dass ältere Menschen nicht die Kapitalanforderungen erfüllen können und im hohen Alter auch keine hohen Kredite mehr aufnehmen möchten. Der „Stolperstein“, dass jüngere Menschen häufig sehr flexibel sein müssen, veranlasste die Gruppe über flexible Lösungen für Wohnungsbau und Quartiere nachzudenken, die sich hinsichtlich unterschiedlicher Wohnanforderungen (Familiengründung/ Trennung/ Auslandszeiten/ veränderte Arbeitssituation/ Alter etc.) anpassen und ändern können.

Auch die Frage nach dem **„Potenzial des Alters“** wurde besprochen. Die zentrale Frage war hier zuerst einmal: **Was ist eigentlich „alt“? Wer definiert das? und wer sagt was ein „Potenzial“ ist und was nicht?** Demenz beispielsweise könne als Potenzial gesehen werden, das Menschen den gesellschaftlichen Druck nimmt immer alles leisten und überall Verantwortung übernehmen zu müssen. Altersbilder seien nach innen und außen unterschiedlich und es herrsche vor allem ein starkes **Schubladendenken** bei jungen wie auch bei alten Menschen vor. Hier müsse eine inklusivere Haltung entstehen und es müsse in den Projekten **mehr um den Menschen an sich gehen**. Das Alter spiele oft eine geringere Rolle als andere gesellschaftliche Unterscheidungskriterien.



Ein weiteres Thema für eine der Gruppen war die **Qualifizierung der Quartiersentwicklung**. Als Probleme wurden hier vor allem sowohl die qualitative als auch quantitative Informationsflut und die fehlende finanzielle Unterstützung seitens der Bezirksregierung angesehen. Auch die fehlende thematische Ausrichtung von Projekten der Stadträte auf den Bereich Senior*innen sei deutlich. Es gehe hier sehr häufig beispielsweise eher um das Thema Familien. Hier wurde die **Anlaufstelle**, ein Projekt für Senior*innen in Kreuzberg, von einer Teilnehmerin genannt. Als „Diamanten“ wurde weiterhin auf die Kontaktstelle Pflege und Engagement (KPE) und auf die Bürgergenossenschaft e.V. Südsterne hingewiesen. Als weitere Idee wurde das Konzept, Personen die als (Informations-) Vermittler für Pflegeengagement und damit zur Entlastung pflegender Angehöriger beitragen könnten, zu installieren. Um den Bedarf in einem Quartier zu ermitteln, wurde die Idee eingebracht, **vorhandene spezifische Netzwerke von beispielsweise Ärzten*innen und Physiotherapeut*innen** zu nutzen.

Als fünftes Thema der Gruppengespräche wurde die Idee eines Teilnehmers, das „**Dorf 2.0.**“ durchgesprochen. Bei diesem Vorschlag steht vor allem die „**Flexibilität der Räume**“ bzw. der Raumnutzung im Vordergrund. Das bedeutet, dass Räume zu unterschiedlichen Zwecken genutzt werden können, um damit notwendigen Dynamiken und Veränderungsprozessen entgegenzukommen, also zeitgemäß zu bleiben. Zudem sollte es in diesem Konzept einen imaginären Dorfplatz geben, zum Beispiel in einer Institution des Quartiers. **Selbstverwaltung** sei hier wichtig, es brauche jedoch auch eine kommunale Verwaltung. Diese könne beispielsweise entscheidungsfähige Vorlagen, möglicherweise durch einen selbstverwalteten Rat des Quartiers, erhalten.

Abschluss

Bei einer Abschlussrunde der verbliebenen Teilnehmer*innen wurde noch einmal die Bitte von Frau Mühlens angesprochen, dass alle Projekte, Akteure oder auch Einzelpersonen ihr Ideen und Ansätze gern an das Netzwerk Nachbarschaft schicken könnten. Die Plattform freue sich immer neue Ideen über ihre Kanäle – Homepage, Newsletter etc. – verbreiten zu können.

Von einer Teilnehmerin wurde berechtigterweise drauf hingewiesen, dass auch bei einem Workshop wie diesem, der den Anspruch erhebt unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen zusammen zu bringen, **keine interkulturelle Durchmischung** zu erkennen sei.

Letztlich waren sich die verbliebenen Teilnehmer*innen einig, dass die **positiven Effekte des Austausches und der Vernetzung** das Besondere bei **Veranstaltungen wie diesem Workshop** seien. Neue Zugänge zu Themen und Feldern, Unterstützungsmöglichkeiten sowie Akteur*innen mit denen man zusammen arbeiten kann – das Weiteren viele Ideen sich weiterzuentwickeln und Projektideen zu spinnen, täteten sich so auf. Auch die eigenen Ideen kämen so zudem noch einmal auf den Prüfstand.

